



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Föhrau, Ottomar: Goethes Prometheus vollständig : ein Beitrag zur
Goetheforschung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Denn Er ist eures Opfers heilige Wirkung,
 Das süße Kraftgedüft des ganzen Himmels!
 Noch voll Empfindung bin ich eures Webens,
 Und was ich alles war und alles hatte,
 Es ward mir sanfte Thräne in den Augen,
 Daß es die Sonne nur als Diamant,
 Als funkelnd-bunten Tropfen Thaues schmückte.
 Ja, ja! Die Sonne ist mir immer pünktlich
 An jedem Morgen auf-, an jedem Abend
 Hinabgegangen, und der Mond gekommen,
 Der Schlaf zum rechten müden Augenblick.
 Am rechten Abend stand die Jungfrau mir
 Zum Weibe da! — Am rechten Morgen richtig
 Lag ihr ein Kind im Schoß; zur rechten Zeit
 War ihm die Erdbeer, war die Kirsche reif.
 So wurden uns die Monde reif zusammen —
 Die Jahre wurden nacheinander reif.
 Zur rechten Stunde ward das erste Haar
 Mir reif. Zum rechten Augenblicke starb —
 Nach eurer himmlisch-treu gewissenhaften
 Und wundervollen höchsten Kunst — mein Weib.
 Dies schwere Lob versetzt mir meinen Athem —
 Für alles seid bedankt mit tausend Thränen!
 Zur rechten Stunde werdet ihr mir nahen
 Und mich verwandeln, wie den Todten ziemt,
 Auf daß ihr Ehre habt bei euren Menschen.
 Ich hab euch wohl gelebt. Nun lebt ihr mir wohl!
 Ich nehme selbst mir meinen Schatten mit.
 Und so entlaß ich euch aus meinem Dienst.

Goethes Prometheus vollständig.

Ein Beitrag zur Goethesforschung.

Die Gegenwart hat Merkwürdiges geleistet in Wiederauffindung von Thatsachen, welche, im Zeitenstrome untergetaucht, von ihm längst zerstört schienen, und zwar erreichte sie dies nicht blos durch sozusagen handgreifliche Forschung, sondern auch durch scharfsinnig zusammenstellende, durch Kritik. Man kennt nicht allein nach mehrtausendjährigem Begrabensein die assyrische Welt jetzt besser, als man sie zu jener Zeit kannte, da sie eben erst untergegangen war, sondern man kennt jetzt auch die Jugend Goethes besser, als

Goethe der Greis sie kannte: man weiß nach 80 Jahren genau, was Goethe damals gewollt hat, obgleich er selbst uns sein Wollen anders kundgegeben hat; man hat unumstößlich nachgewiesen, daß Goethe irrte, als er sein Gedicht „Prometheus“*) für ein Stück Fortsetzung des gleichnamigen Dramas**) erklärte und daß vielmehr dieses Drama kein Fragment, sondern ein vollendetes Werk ist.***)

Ob aber jenes Gedicht, wenn es nicht — wie Goethe später meinte — der Anfang eines dritten Aufzugs sein kann, eben nur ein den Kern des Dramas in sich schließendes Gedicht für sich sein sollte — wie Viehoff †) will — oder aber als Anfangsmonolog des umzuarbeitenden Dramas bestimmt war — wie Dünker annimmt — darüber schwebt der Streit noch.

Mir scheint nichts von diesem richtig; ich vermuthe vielmehr, daß dasselbe als Monolog dort eingeschoben werden sollte, wo jetzt im zweiten Aufzuge das kurze, sich zum Theil am Schlusse des Gedichts wiederfindende Selbstgespräch des Prometheus steht:

Sieh nieder, Zeus,
Auf meine Welt: sie lebt!
Ich habe sie geformt nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen, zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich! ††)

Meine Gründe sind kürzlich folgende:

Um am Anfang eines neuen Dramas zu stehen, wohin es Dünker setzt, ist das Gedicht allzu gehaltreich. Als Eingang müßte es schlechtlin betäuben; der Troß gegen den Göttervater wäre zu plötzlich ausgebildet; die Menschenerschaffung stiele zu plump ins Stück herein.

Läßt man dagegen das jetzige Drama bis zur zweiten Scene des zweiten Actes unangetastet gelten, so tritt zwar Prometheus auch hier gleich bei der Eröffnung troßig auf, aber doch noch unterhandelnd; sein Troß entwickelt sich erst stärker, da Merkur und Prometheus ihn zum Nachgeben drängen. Dieser Troß wird auch durch die erste Scene des zweiten Actes gewissermaßen gerechtfertigt, da sich Merkur wiederholt bloß als Gegner mit schroff aristokratischen Präntionen zeigt, welche Prometheus, der die Götter nur nach ihrem Boten beurtheilt, für das Wesen auch des Zeus nehmen durfte, obwol dieser in der

*) Goethes sämtliche Werke in 40 Bänden. 2. Band, S. 62 und 7. Band, S. 248.

**) Ebenda, 7. Band, S. 229 fgg.

***) Goethes Prometheus und Pandora. Ein Versuch zur Erklärung und Ausdeutung dieser Dichtungen. Von Heinrich Dünker. Neue mit einem Nachtrage vermehrte Ausgabe. Leipzig, Dybsche Buchhandlung, 1854. (S. 40 fg.).

†) Commentar zu Goethes Gedichten I, 248 fg.

††) Goethes Werke. 7. Band, S. 241.

That aus seiner erhabenen Ruhe gewähren läßt. Ferner verspricht Minerva in der letzten Scene des ersten Actes die Belebung der Bildsäulen, so daß diese Erscheinung nicht schon vollendet vor uns hintritt und verblüfft, wie es der Fall sein müßte, wenn das Gedicht ein Drama als Monolog eröffnete.

So, sehen wir, ist im ersten Acte und in des zweiten Actes erster Scene alles vorbereitet für den Inhalt des Gedichts, damit es nunmehr als Monolog Platz ergreifen kann. Der Troz des Prometheus ist allmählig entschieden und sammelt sich zu einer Hauptausforderung wider den Herrn der Götter und Menschen. Aber, so frevelhaft diese ist, so hat uns doch Zeus durch seine letzten Winke zugleich den Maßstab gegeben, nach welchem wir diese Empörung würdigen und sie, ohne darüber empört zu sein, anhören können. Und wenn zuletzt Prometheus sagt, daß er lebende Menschen forme, so überrascht dies nicht; denn wir kennen schon Minervens Verheißung.

Aber das Monologgedicht ist an diesem Orte des Dramas nicht bloß erst gerechtfertigt, sondern hier auch nothwendig; denn die wenigen Zeilen, welche jetzt in der zweiten Scene des zweiten Actes von Prometheus nach oben gesprochen werden, sind nicht allein ein zu schroffer Uebergang aus der Götter- und Titanenwelt in die Menschenwelt, sind nicht allein zu wenig für einen das innere Leben des Helden erschließenden Monolog, wie ihn jedes Drama braucht, er hier aber noch fehlt, sondern es ist auch — wie das Drama jetzt gedruckt ist — noch eine empfindliche Lücke zwischen dem himmelstürmenden Troz des ersten Actes und der Gemüthsweichheit des Prometheus am Schlusse des zweiten.

Dies fühlte Goethe unstreitig und schrieb deshalb den größeren Monolog. Hier wird der schon bekannte Troz wieder an die Spitze gestellt, aber nur um gleich darauf seelengeschichtlich erklärt zu werden: die Hingebung und Dankbarkeit des jugendlich glühenden Herzens gegen den Olympier wurde, wie Prometheus meinte, von diesem nicht geachtet; das verletzte sein empfindungsvolles Herz, das verstockte es und machte es trozig. Nachdem Prometheus so in seine Geschichte hat blicken lassen, tritt uns die Gefühlfülle gegenüber seiner Schöpfung nicht mehr befremdend entgegen: wir wissen nunmehr, das Gemüth beherrscht ihn und ist auch die entschuldbare Quelle seiner Auflehnung. Wir wenden uns nun nicht mehr von Prometheus als einem widerspruchsvollen Wesen ab: wir kennen nun den Mittelpunkt, der die scheinbaren Widersprüche vereinigt.

Wenn wir nun aber das Gedicht „Prometheus“ an dem bezeichneten Platze des Dramas einschieben wollen, so muß es denn doch ein Bedenken erregen, daß sich darin ein paar Stellen finden, die schon vorher im Drama vorkommen. Die eine ist:

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?

welche an diese erinnert:

Saben sie — —

— — — —

Diesen Busen geküßt
Zu trogen den Titanen?*)

Die andre Stelle des Gedichts:

Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal
Meine Herren und Deine?

steht theils fast wörtlich in des Prometheus Antwort an Merkur:

Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit,
Mein Herr und Gurer?**)

theils gleich darauf im weiteren Laufe des Gesprächs, wo Prometheus an Merkur Fragen richtet, deren Sinn eben auch nur ist: könnt ihr mich zu dem machen, was ich sein will? Er schließt:

Vermögt Ihr mich auszudehnen
Zu einer Welt?

Merkur. Das Schicksal!

Prometheus. Anerkennst du seine Macht?

Ich auch! —

Geh, ich diene nicht Vasallen!***)

Sind wir nun berechtigt, diese Reminiscenzen zu vertilgen, wenn wir das Drama im Sinne Goethes ergänzen wollen? Dürfen wir ein Wort streichen, ohne die Pietät gegen den Dichter und sein Werk zu verletzen?

An sich habe ich den Muth, mit Ja zu antworten. Als Goethe das Gedicht niederschrieb, hatte er das Drama schon aus den Händen gegeben; die prometheischen Gedanken schwebten ihm noch zu mannigfaltig im Kopfe umher, als daß er sich hätte besinnen mögen, was er davon schon ins Drama aufgenommen hatte und so geschah es, daß er sich unabsichtlich wiederholte. Zu streichen ist also ohne Scheu und es fragt sich nur wo?

Den ersten Doppelgänger, den Bezug auf den Titanenkampf, bin ich geneigt zu belassen. Die Wiederholung ist nicht genau wörtlich und schlüpft mit durch; beide Male ist die Stelle nicht wol entbehrlich und die Ehrfurcht gebietet aufrechtzuerhalten, was möglich ist.

Aber so leicht geht es nicht beim andern Selbstplagiat: dieses würde anstößig sein. Das erste Vorkommen der betreffenden Stelle ließe sich nun aber gar nicht einfach streichen, es müßte dort vielmehr eine völlige Umarbeitung vorgenommen werden und davon darf freilich die Rede nicht sein. Also wir haben Hand an den einzuschubenden Monolog zu legen. Und hier können die

*) U. a. D. S. 232.

**) Ebenda.

***) U. a. D. S. 232 fg.

Zeilen von „hat nicht“ bis „und deine“ nicht allein unbedenklich wegfallen, sondern ich gehe soweit, zu behaupten, daß sie gar nicht hineingehören, und daß Goethe sie, nachdem der Monolog schon fertig war, einrückte, bloß um den großartigen Gedanken, dessen frühere Niederschrift er vergessen, nicht verloren gehen zu lassen.

Die Zeilen passen nicht dahin, wo sie stehen, sage ich; denn während die vorhergehenden:

Hast du die Schmerzen gelindert
 Je des Beladenen?
 Hast du die Thränen gestillet
 Je des Geängsteten?

sich auf das Verhältniß des Zeus zum empfindenden Prometheus beziehen, und das Gleiche der Fall mit den folgenden Zeilen ist:

Wähtest du etwa,
 Ich sollte das Leben hassen,
 In Wüsten fliehen,
 Weil nicht alle
 Blüthenräume reifen?

wenden sich dagegen die dazwischenstehenden von „hat nicht“ bis „und deine“ von diesem Gegenstande ab, und beziehen sich weder auf Zeus noch auf des Prometheus schmerzliche Empfindungen; sie sprechen aus, wie Zeit und Schicksal seine Manneskraft gebildet, und wenn diese Verse auch an die Gedanken der vorhergehenden anknüpfen, so stehen sie doch in keiner Verbindung zu den nachfolgenden. Nicht genug! Die angeführten fünf letzten Verse („Wähtest“ bis „reifen“) müssen unmittelbar an die ersten vier („Hast“ bis „Geängsteten“) sich anschließen, wenn sie nicht überhaupt außer Zusammenhang stehen sollen; denn Prometheus meint: hast du mich deshalb in Schmerzen und Thränen gelassen, weil du hofftest, dadurch mich zum Lebenshaffer zu machen? — Durch den Ausfall der vier Zeilen von „Hat“ bis „deine“ erhält daher der Monolog eine Abrundung, die ihm jetzt mangelt.

Kurz, ich denke, der große Todte wird zuwinken, wenn wir das Drama „Prometheus“ nach seiner Absicht so ergänzen:

Das Selbstgespräch des Prometheus im zweiten Act: „Sieh nieder, Zeus!“ bis „Wie ich!“ wird herausgeworfen. Statt dessen wird das Gedicht Prometheus eingerückt, jedoch mit Wegfall der vier Zeilen „Hat nicht mich zum Manne geschmiedet“ bis „Meine Herren und deine?“

So sollte man das Drama auch in künftigen Ausgaben der Werke Goethes drucken und das Gedicht in seiner jetzigen Gestalt, die ebenfalls erhalten werden muß, lediglich unter den vermischten Gedichten, wie jetzt nebenbei, stehen lassen.

Inzwischen aber möge sich bald eine Buchhandlung finden, welche zu bequemem Genusse des ergänzten Werks ankündigt:

Goethes Prometheus. Ein Drama. Zur Vollständigkeit ergänzt aus des Dichters Werken durch

Will der Verleger dann meinen Namen dazu haben, so steht er zu Diensten. Ottomar Föhrau.

Naturwissenschaft.

Rud. Wagner, über Wissen und Glauben. Göttingen, Wigand. — F. Johnson, Chemische Bilder. 2 Bde. Leipzig, Vorkf. —

Angeregt durch das rasche Vergreifen seiner Broschüre „Menschenschöpfung und Seelensubstanz“ hat Rud. Wagner abermals das Verhältniß seiner religiösen und physiologischen Ansichten zum Gegenstande der Besprechung gemacht. Es ist ihm aber nicht gelungen, sie zu rechtfertigen oder nur die von ihm selbst citirten Angriffe verschiedener Gegner zu widerlegen. Namentlich bemüht er sich vergebens den ungünstigen Eindruck zu verwischen, welchen ein früherer Ausspruch „daß er seinen Glauben und seine Wissenschaft nebeneinander ablaufen lasse“ wol allgemein hervorgebracht hat. Wenn das ein Gegner (Lotse) eine doppelte Buchhaltung genannt hat, so hat er dadurch den Eindruck wiedergegeben, obgleich der Vergleich eigentlich gar nicht paßt; denn bei dieser wird derselbe Posten in verschiedene Bücher eingetragen, Wagner aber trägt unter Umständen gradezu widersprechende Ansichten in das Buch seiner Wissenschaft und in das seines Glaubens ein. So wenigstens haben Lotse, Virchow, und Referent ihn verstanden; so sagt er selbst, daß das aus dem Glauben und das aus der Wissenschaft entstandene Wissen sich bestätigen, aber auch sich widersprechen könne. Aber er täuscht sich in der Annahme, daß er innerlich bei solchen Controversen neutral bleibe; solchen groben Widerspruch des Denkens gegen das Denken läßt die Beschaffenheit der Seele nicht zu; Wagner trägt vielmehr seine theologischen Ansichten gradezu in seine Physiologie hinein. Wenn er sagt: „Nicht die Physiologie nöthigt mich zur Annahme einer Seele, sondern die mir immanente — Vorstellung einer moralischen Weltordnung“, so pflichten wir ihm bei, aber er darf dann nicht die Existenz derselben als physiologisch bewiesen ansehen. In dieser Beziehung weiß er nichts Triftigeres beizubringen, als die Behauptung, daß man, wenn auch vielleicht alles Andere, doch keinesfalls das Selbstbewußtsein aus physikalischen Kräften erklären könne. Für diese Ansicht vermögen wir umsoweniger einen Grund einzusehen, da der Satz „ich bin ich“ auf einem weitläufigen Denkproceß beruht; wenn also das Denken überhaupt jemals physikalisch erklärt werden sollte, so dürfte man dasselbe wol vom Selbstbewußtsein erwarten.